



Gabi Haug

Feuer der Herzen

[illegible]

Mein großer Dank geht an ...
Meine liebe Eileen, meine liebe Dana und
meine liebe Freundin Erika,
für die immer wieder geopfert Freizeit
sowie ihre ebenso wertvolle Unterstützung
als Korrekturleserinnen.



Alle Orte in grüner Schrift auf dieser Irland-Landkarte sind vom Autor erfunden und dienen lediglich der geografischen Vorstellung des Geschichtsverlaufes.

Inhaltsverzeichnis

Angriff der Nordmänner

Heilung

Der Kerker wartet

Geschlagene Wikinger

Harte Lehren

Eisiger Winter

Frühlingssturm

Der Gottesmann

Tyrannie

Ergreifbare Chance

Wink des Schicksals

Irischer Sturkopf

Fluchtversuch

Du wirst es erkennen

Heimkehr des Sohns

Konsequenzen der Liebe

Vertrauen lernen

Wogen der Gefühle

Um der Liebe Willen

Schnell vergebe ich nicht!

Sieg der Liebe

Neue Wege

Dubh Linn

Dir mach ich es gewiss nicht leicht

Das neue Leben
Stachel des Misstrauens
Das Glück des Lebens
Epilog

Angriff der Nordmänner

Irland Ende des 10. Jahrhundert...

Ein leises Surren durchschnitt die Stille.

»Pfeile!«, ertönte der Warnruf auf nordisch. Die Angreifer hoben ihre Schilde, doch einige der Nordmänner reagierten zu spät. Körper gingen zu Boden, sieben davon tödlich getroffen.

Unerwartet für ihn, bohrte sich ein Pfeil in seinen Brustkorb und drang tief ins Fleisch. Eine schmerzende Welle durchlief seinen Körper. Zwei Schritte stolperte er noch weiter vorwärts, dann verlor er die Kontrolle über sein Gleichgewicht und stürzte. Der junge norwegische Nordmann fiel mit einem gequälten Schmerzenslaut wie ein gefälltter Baum zu Boden und während er noch fiel, sah er die Seinen fliehen. Dann schlug sein Kopf auf etwas Hartem auf und im nächsten Augenblick umfing ihn Dunkelheit.

Verwundete Nordmänner - bekannt auch als Wikinger - flohen Richtung Bucht zurück, aus der sie sich vor kurzem erst angepörscht hatten, um das Castle des irischen Clanherrn anzugreifen. Diesmal war es Nordmännerblut das floss, während die Iren fast unversehrt geblieben waren.

Das Ziel, reiche Beute an der felsigen Atlantikküste zu machen, bezahlten die norwegischen Krieger mit Toten und Verletzten. Ihre Toten mussten sie zurücklassen, die Verwundeten konnten sie gerade noch retten, denn den Männern aus dem Norden blieb kaum Zeit, da Reiter aus dem Tor des Castle preschten und ihnen nachstürmten. Somit war der Angriff der Nordmänner vorbei, bevor er überhaupt richtig begonnen hatte. Die Überlebenden norwegischen Krieger schafften es im buchstäblich letzten

Augenblick auf ihre beiden in der Bucht geankerten Drachenboote zu flüchten und mit diesen in See zu stechen.

Einige der irischen Krieger riefen den fliehenden Nordmännern Hasstiraden nach: »Ja lauft nur ihr feiges Pack! Eure toten Brüder werden in der Hölle schmoren!«



»Dies hier ist ein Ort des Todes und somit kein Platz, an dem eine junge Frau länger verweilen sollte, als es nötig ist!«, äußerte der irische Adelsmann.

Doch die junge rothaarige Frau, mit einem Bogen in der Hand, den fast leeren Köcher auf dem Rücken und ein Schwert am Gürtel tragend, sah den braunhaarigen, in Kriegskleidung gewandeten und bewaffneten Clanherr, der auf der Grasebene vor dem Castle stand, fast trotzig an und beharrte: »Vater, ich werde hierbleiben und mich um alles kümmern!«

Der Mann mittleren Alters verzog das Gesicht und brummte: »Daran zweifle ich nicht, Tochter! Und dennoch, es war nicht von Nöten, dass du unsere schützende Mauer verlassen hast. Hier gibt es keine Opfer die deiner Heilkunst bedürfen, nicht mal ein Feind, der diese noch benötigen würde. Wie du siehst, sind sie alle tot.«

»Vater, ich bin kein kleines Kind mehr! Darüber hinaus habe ich schon viele Verwundete und Tote gesehen. So viele in den letzten Jahren, seit Mutter starb, dass ich fast schon befürchte, dass mich ein solcher Anblick von mit Pfeilen gespickten Toten eines Tages nicht einmal mehr schrecken könnte.«

Seufzend musterte Doran O'Dubhan seine Tochter, die - wie er sich selbst eingestehen musste schon viel zu viel Schreckliches in ihrem jungen Leben mit hatte ansehen müssen. Seine Tochter hatte ihre Mutter am Fieber sterben sehen und ebenso einige ihrer Vasallen. Und sie hatte

gesehen was dänische Nordmänner bei einigen Angriffen auf Gehöfte ihrer Vasallen angerichtet hatten.

»Ach Tochter ...«, begann O'Dubhan, »ich schäume vor Wut über diese verdammten Wikinger! Meine barschen Worte, sie gelten nicht dir, meine Hübsche!« Er seufzte erneut. »Du willst also wirklich bleiben und unsere Leute bei der Beseitigung der Toten beaufsichtigen?«

»Einer von uns sollte es tun, Vater. Und von diesen toten Nordmännern geht für keinen hier mehr eine Gefahr aus, außer man besetigt ihre sterblichen Überreste nicht. Du wirst im Castle gebraucht und so tue ich hier, was getan werden muss. Unser lieber Senneschal wurde verletzt, sieh' du bitte auch nach ihm! Verarztet habe ich ihn schon, doch du weißt, auch er gibt seine Aufgaben nicht gerne aus der Hand. Er sollte sich aber gerade jetzt etwas schonen.«

»Nun gut, mein Mädchen. Die Männer sollen die Leichen dieser Barbaren zusammentragen, ihnen alles abnehmen was von Wert ist und die Körper dann verbrennen!«

Doran O'Dubhan fuhr mit der Hand sanft über die Wange seiner Tochter, dann wandte er sich ab, stieg auf sein Pferd und ritt in Richtung Castle zurück.

»Nun, ihr habt gehört was mein Vater, euer Herr, befohlen hat!« Éanna deutete mit dem Finger zum Himmel hinauf. »Seht, es wird bald regnen, dann wird es schwer werden, ein Feuer in Gang zu halten, um die Toten zu verbrennen. Also beeilt euch!«

Und tatsächlich schien sich eine Gewitterfront vom Meer herein über das Land schieben zu wollen, denn dunkle Wolken türmten sich am Horizont auf und kamen schnell näher.»

Der Scheiterhaufen ist schon fast ganz errichtet. Wir können die Toten sogleich dem Feuer übergeben, Mylady«, meldete sich einer der Männer zu Wort.

Kurz darauf wurden die ersten beiden Körper der Nordmänner auch schon dem Feuer übergeben.

Zwei der Männer schleppten gerade den Körper eines recht jung wirkenden Nordmanns herbei. Sie legten ihn kurz ab, um seine Kleidung zu durchsuchen und sich dessen Habe anzunehmen, um dann schließlich auch diesen Leichnam den Flammen zu übergeben.

Éanna sah zu dem Toten hin und dachte, als sie dessen jungen und merkwürdiger weiße für einen Nordmann - nicht durch einen Badwuchs verdeckten Gesichtszüge sah: *Was für eine unnötige Verschwendung von einem jungen Leben!* Ebenso fragte sie sich, ob es sich bei ihm wirklich um einen Nordmann handelte? Im selben Moment glaubte sie jedoch gesehen zu haben, dass sich die Augen des Mannes für einen Augenblick ein Stückweit geöffnet hatten. Sie sah noch einmal genauer hin - *nein, sie musste sich getäuscht haben, seine waren geschlossen* - und sie schüttelte dann den Kopf. *Einfach lächerlich!*, dachte sie. *Wenn er noch lebte, dann hätten die Männer dies bemerkt.*

Sie wandte ihren Blick erneut ab, schaute dann jedoch noch einmal hin. Mit einem Mal durchfuhr es sie wie ein Blitz und sie sog scharf die Luft ein. Der Blonde lebte tatsächlich noch! Die Männer hatten dessen Körper gerade wieder angehoben und würden, wenn sie es nicht sogleich selbst bemerkten, ihn bei lebendigem Leib dem Feuer übergeben. *Das durfte nicht geschehen!*

»Nein nicht, wartet!«, rief sie den Männern zu und eilte mit schnellen Schritten zu ihnen. »Ich glaube er lebt, legt ihn wieder ab!«

Sie kniete nun nieder und besah sich den jungen Mann näher. Ein abgebrochener Pfeilschaft ragte aus der rechten Brustseite seines massiven Lederwamses. Éanna suchte am Hals des Mannes die Hauptschlagader, um nach seinem Pulsschlag zu fühlen.

Die Männer sahen auf sie und den Nordmann nieder und warfen schließlich hasserfüllte Blicke auf ihn, als sie ein leises Stöhnen aus dessen Mund vernahmen.

Colm, einer der beiden Castlewächter, ließ seinem Zorn auf den Angreifer auch sofort freien Lauf, in dem er zischte: »Herrin, der Barbar mag vielleicht noch leben, doch das Feuer dürfte dieses kleine Missgeschick unserer Bogenschützen schnell beheben. Also lasst uns seine schwarze Seele dem Feuer übergeben, damit er darin bis in alle Ewigkeit schmoren möge!«

»Colm, was erlaubt Ihr Euch eigentlich? Der Befehl meines Vaters lautete, die toten Körper zu verbrennen. Er sprach nicht von noch lebenden, verwundeten Nordmännern!« Éanna erhob sich, stemmte nun die Hände in die Hüften und sah den Mann wütend an.

»Bedenkt doch, junge Herrin«, begann nun auch der zweite Mann - Breck mit Namen - zu erklären, »welche Unannehmlichkeiten uns dieser Barbar noch bereiten würde! Man müsste ihn versorgen, ihn nähren und das kostet Zeit. Euer Herr Vater wird ihn ohnehin zum Tode verurteilen, denn sein Leben ist, ob der Tat die diese Kerle beabsichtigten, längst verwirkt. So hat er es doch gleich hinter sich. Er ist doch schon so gut wie tot und ich denke, dass der es noch nicht einmal mitbekommt, wenn wir ihn jetzt auf diese Art in die Hölle schicken.«

Éannas Stimme wurde nun gebieterischer. »Hütet eure Zungen, denn diese Worte und euer Denken missfallen mir gewaltig! Bringt den Verwundeten augenblicklich in das Castle und beeilt euch damit gefälligst! Tut ihr es nicht, so wird mein Vater noch mehr Arbeit bekommen, als nur mit diesem Wikinger, denn dann wird er über zwei weitere Männer Gericht halten müssen, und zwar über euch! Das, was ihr da vorschlagt, das wäre quasi eine Hinrichtung ohne eine vorhergehende Verhandlung. Nur der Lehnsherr selbst kann als Obrigkeit Rechtsprechen und verurteilen.«

Die Männer schauten mürrisch drein, kamen jedoch der Aufforderung der jungen Herrin schleunigst nach. Sollte sich doch der Clanherr mit seiner Tochter wegen dieser Angelegenheit herumschlagen!



Bei dem Herrschaftssitz derer von Dubhan, am Rande der Provinz Connachta gelegen, handelte es sich um ein vom Ri - wie die Iren ihren König nannten - an seinen treuen Vasallen, den Vater von Tirana Doran O'Dubhan, abgetretenes Landstück mit Erbrechtsüberschreibung. Nachdem der König das Lehnsrecht an die Familie übertragen hatte, hatte Éannas Großvater auf einer ins Meer ragenden Felsenklippe eine Spornburg erbauen lassen, die zur Landseite hin von fruchtbarem Land und Wäldern umgeben war. Der Bergfried des Castle war durch steile, glatte, nicht überwindbare Felsen meerwärts zur Galway Bay mit ihren vorgelagerten Aran-Inseln geschützt.

Die Vorburg mit dem Torhaus der Feste, war ins Landesinnere gerichtet. Die Stallung, Lagerhäuser, Werkstätten und die Unterkünfte der Wachmannschaft drängten sich dicht an die Innenmauer der Vorburg, die gute acht Meter hoch war. An den beiden Ecken der Wallmauer befand sich je ein Wachturm, von denen aus das Umland überblickt werden konnte. Im Wohnturm, der in der Innenburg lag, lebte die Herrschaft. Im unteren Geschoss dieses Turmes befand sich ein großer Saal, den man vom geschützten Innenburghof durch einen kleinen Vorraum erreichte. Im Saal selbst gab es an einer Wandseite einen riesigen Kamin und in der Mitte des Raumes waren Tische und Bänke aufgestellt. Einer der Tische am oberen Ende der Halle war von edlerer Machart und um ihn herum standen Lehnstühle, deren Rückenlehnen mit dem Wappen des Hauses O'Dubhan verziert waren. Der hölzerne Fußboden war mit Binsen belegt. Der Saal an sich diente als Empfangs- und Speiseraum für die Castlebewohner und Gäste, wenn seine Tiranaschaft solche hatte. An den Saal grenzte der Küchentrakt mit seiner Kochstelle, durch eine Tür dort gelangte man zu einem ummauerten überdachten

Innenhof mit einem Ziehbrunnen und einem beheizbaren Baderaum. Von diesem Innenhof gelangte man durch ein kleines massives Tor in der Mauer, in den größeren Innenhof. Dieser Zu- und Ausgang, sicherte dem Gesinde den Weg in und aus der Küche, ohne die gesamte Halle durchlaufen zu müssen.

Die Wohn- und Schlafräume von Lady Éanna, ebenso durch einen kleineren Kamin beheizbar, lagen im obersten Stock des eckigen Turms, darunter befanden sich die Räume des Tirana's mit dessen Arbeitszimmer. Erreichbar waren die Privatgemächer über eine schmale Wendeltreppe vom Saal aus. Eine Ebene tiefer, unter dem Saal und der Küche, befanden sich ein Weinkeller, zwei kleine Lagerräume und eine kleine jedoch gut bestückte Waffenkammer. Noch ein Geschoss tiefer befand sich der Kerker mit drei relativ kleinen Verliesen, einer Befragungskammer mit Streckleiter, Folterwerkzeugen und Feuertopf ausgestattet und im Vorraum des Kerkers gab es eine Wachstube. Der Kerkerbereich war durch eine eisenvergitterte Tür in der Außenwand, die sich in der Nähe des Eingangs zum Wohnturm befand, zu erreichen.

Auf dem Castle lebten 76 Menschen. Zu ihnen gehörte der verwitwete Tirana Doran O'Dubhan, Éanna, dessen Tochter, die nun mehr neunzehn Lenze zählte, der Seneschall Naomhan, der als väterlicher Freund mehr zur Familie gehörte, als dass der Mann im Vasallendienst bei der Herrschaft stand. Zu den Bediensteten gehörte ein Verwalter. Zum Schutz des Castle gab es zweiundzwanzig Kriegsknechte mit ihren Hauptmännern, die auf dem Wehrgang, den Türmen und am Tor Wache gingen und sich im Waffendienst übten. Dazu kamen das Hauspersonal der herrschaftlichen Familie, Knechte, Mägde und deren Familien, sowie der Stallmeister und einige Handwerker, darunter ein Zimmermann mit seinen Familien und dessen Gehilfen. Die Hauptarbeit auf den umliegenden Feldern, Rebbergen und Wäldern übernahmen die Bauern und die

Bewohner des Castle naheliegenden Dorfes. Dazu lebte noch ein Schmied auf dem Castle, dessen Hauptaufgabe es war, die Pferde zu beschlagen, Waffen zu reparieren oder zu schmieden.



Es gab Dinge im Leben, mit denen man einfach nicht rechnete, doch Tirana Doran O'Dubhan war Kummer gewohnt. Es waren schwere Zeiten für die Menschen an den Küsten, da Nordmänner sie immer öfter überfielen. Sie hatten den Kampf gegen diese diesmal jedoch gewonnen und nur drei seiner Leute waren während des Angriffs leicht verletzt worden. Seine Tochter hatte die Aufgabe übernommen, seine Leute zu beaufsichtigen, während diese die getöteten Feinde dem Feuer übergaben. So unterhielt Tirana Doran sich mit seinem Senneschall und wollte sich vorerst um nichts mehr Sorgen machen, zumal er wusste, dass seine Leute seine Befehle immer sehr pflichtbewusst ausführten und auf Éanna konnte er sich mehr als nur verlassen, wenn es um ihre Pflichten als Castle Herrin ging. Sie hatte diese Aufgaben schon früh erlernen müssen, nachdem ihre Mutter gestorben war. Seine Tochter hatte jedoch auch einen ziemlichen Dickkopf, den sie oftmals ihm gegenüber durchsetzte. Es war schon eine Herausforderung für einen Mann, sein Kind ohne die geliebte Frau erziehen zu müssen.

Doran sah seinen Senneschal gerade mit besorgtem Blick an. Sein alter Freund brauchte Ruhe. Von wegen *nur ein Kratzer*. Die Pfeilwunde war zwar nicht so schlimm, doch einiges an Blut hatte sie den Mann letzten Endes doch gekostet. Außerdem war eine solche Verletzung schmerzhaft und brachte immer ein hohes Risiko einer Entzündung mit sich. Naomhan sah jedenfalls ziemlich blass um die Nase aus, bemerkte Doran bei sich und da der alte Haudegen sich weigerte seinen Raum aufzusuchen und zu ruhen, so meinte

Doran: »Komm, lass uns hinsetzen, etwas trinken und vielleicht hast du auch Hunger.« Dann schüttelte er den Kopf und meinte: »Ich frage mich jedoch immer noch, wie es passieren konnte, dass ausgerechnet ein Pfeil unserer eigenen Leute deinen Arm streifte. Jedenfalls wirst du deinen Arm einige Zeit nicht richtig gebrauchen können.«

Als der Tirana nun Schritte von Stiefeln hörte, sah er zum Eingang hin. Seine Augenbrauen schossen bei dem Anblick, der sich im gerade bot, sofort in die Höhe. »Was soll das?!«, fragte er ungehalten, als zwei seiner Wachmänner ächzend und stöhnend den Körper eines in Wikingerkleidung gekleideten Manns in den Saal trugen.

Colm erklärte schwer schnaufend, wobei er leicht seinen Kopf senkte: »Mein Herr, wenn ich mir diese Bemerkung erlauben darf, wir kommen dem Befehl Eurer Tochter nach. Der Kerl hier, er lebt, ist jedoch ohne Bewusstsein schwer verwundet und die Herrin beauftragte uns, ihn hierher zu schaffen.«

Doran O'Dubhan blickte zu dem sich in tiefer Bewusstlosigkeit befindenden jungen Nordmann hin. »So, der Dreckskerl lebt also noch? Wenn dem so ist, dann schafft ihn gefälligst in den Kerker! Ein halb toter Barbar hat hier in diesem Saal nicht zu suchen!«

»Vater...«, erklang die Stimme seiner Tochter nun von der Eingangstür, »ich gab Anweisung, ihn in mein Gemach zu bringen.«

Doran O'Dubhan starrte seine Tochter daraufhin entgeistert an und knurrte sogleich ziemlich ungehalten: »Du willst, dass sie diesen gottlosen Wilden in dein Gemach bringen? Beim Herrn, Kind, bist du nun von allen guten Geistern verlassen?«

Naomhan, stand mit verbundenem Arm neben Éannas Vater. Schwer und mit schmerzgepeinigtem Gesicht stützte er sich auf die Rückenlehne seines Stuhls und konnte sich dennoch eines Kommentars nicht zurückhalten, indem er meinte: »Deine Éanna hat es doch schon immer verstanden,

dir gegenüber ihren Willen durchzusetzen und ich befürchte, sie hat es auch gerade wieder vor, Doran.« Dann sah Naomhan Éanna an. »Ist dir denn nicht bewusst, Mädchen, dass auch wenn du ihn heilen könntest, dieser Wikinger dem Tod nicht entkommt?«

»Keiner von uns kann dem Tod entkommen, Onkel Naomhan. Für den einen kommt er früher - vielleicht sogar viel zu früh - und für den anderen später, dass wissen wir doch! Dennoch ist es unsere vom Herrn gegebene Pflicht uns um Verwundete zu kümmern.«

Ihr Vater holte verärgert Luft. »Ja, kümmern. Du sagst es. Aber das bedeutet nicht, dass du es sein musst, der dies tut! Rundalf!«, rief er nun ziemlich laut.

Rundalf, der Oberste der Castlewächter kam in den Saal geeilt.

»Erledigt das! Schafft den Kerl in den Kerker! Jemand soll sich um seine Wunden kümmern.«, befahl Doran dem Mann.

Rundalf trat etwas verdutzt schauend zu dem Verwundeten und zu seinen Männern hin, während der Tirana meinte: »Und du, Kind, geh´ nun in dein Gemach, denn ich wünsche nicht, dass du dich um einen solchen Strolch kümmerst!«

»Vater, was soll das? Und Ihr, lasst ihn in Ruhe, Rundalf!«

Der oberste Castlewächter stand da, sah zwischen seinem Tirana und seiner jungen Herrin hin und her und dann auf den Nordmann nieder, der gerade für einen Augenblick seine himmelblauen Augen aufschlug, um ihn kurz anzustarren, dann aber wieder in die Bewusstlosigkeit abglitt.

»Beim Herrn und allen Heiligen!«, entkam es nun dem alten Seneschall, »Habt ihr gesehen: Der Wikinger ist gerade kurz zu sich gekommen!«

Doran O'Dubhan wirkte nun sichtlich ungehalten, als er donnerte: »Du ruf´ den Herrn für diesen Heiden nicht an, mein Freund! Wer weiß, wie viele unschuldige Menschen - so jung der auch sein mag - er möglicherweise schon auf dem

Gewissen hat. Und du, Kind, verstehe: Diese Wikinger kennen selbst auch keine Gnade. Was glaubst du eigentlich, was sie mit uns gemacht hätten? Die Seinen werden vielleicht sogar wiederkommen. Erwinnere dich daran, was die Dänen mit den Bauern und ihren kampffähigen Söhnen gemacht haben. Dieser dreimal verfluchte Heide würde uns ohne zu zögern die Kehlen durchschneiden, wenn er es könnte!«

»Vater, dieser junge Mann ist schwer verwundet und wir sind nun mal keine Heiden, wir sind Christen! Wir sollten jedem helfen, der unserer Hilfe bedarf, auch wenn er ein Feind ist, oder etwa nicht? Dieser junge Nordmann steht an der Schwelle des Todes, er macht mir gerade keinen gefährlichen Eindruck. Er sieht ja nicht mal wirklich wie ein Wikingerkrieger aus! Und hast du nicht selbst gesagt, dass ein Gefangener ein Recht auf ein gerechtes Urteil habe und dass er sich zu seiner Tat auch rechtfertigen können sollte, solange er noch nicht verurteilt wurde. Dieser Mann ist bewusstlos. Er kann sich dir weder erklären, noch sonst etwas tun. Zudem, sollten wir bedenken, dass wir über ihn vielleicht erfahren, was die Seinen noch vorhaben. Und bei einem erneuten Angriff von seinen Leuten - sollten sie wirklich wieder kommen - könnten wir ihn gegen sie als Druckmittel einsetzen, wenn er seine Verletzung überlebt. Doch dafür müsste ich ihn behandeln dürfen, noch bevor sein gesamtes Blut auf den Boden unserer Halle geflossen ist!«

»Beim Herrn, da du so beharrlich darauf bestehst, an diesem Heiden dein Christenwerk zu begehen, dann tu was du nicht lassen kannst. Rundalf, schaff den Kerl eben in das Gemach meiner Tochter!«

Doran O'Dubhan sah seine Tochter mit kraus gezogener Stirn an, als er fragte: »Bist du nun zufrieden, mein Kind?«

»Ja danke, Vater!«, und dann eilte sie den Männern nach, die den Nordmann nun die Treppe hinauf zu ihrem Gemach trugen.

Doran O'Dubhan holte tief Luft, um sein inneres Gleichgewicht wieder zu finden, bevor er zu seinem Seneschall meinte: »Welche Ironie des Schicksals. Ich hoffe nur, sie wird für ihre Gutherzigkeit nicht eines Tages den Preis einer harten Lehre bezahlen müssen. Ich denke, es wird Zeit einen Gemahl für meine Éanna zu finden, einen der für sie sorgt, sie beschützt und ihr das hübsche Köpfchen zurechtsetzt.«

Naomhan musste ein wenig grinsen. »Hast du schon jemanden im Auge, bei dem du glaubst, dass er mit ihrem Stolz, ihrem Temperament und vor allem ihrem Eigensinn umgehen könnte?«

Doran schnaubte unwillig. »Éanna hat ihren eigenen Kopf, wie du schon bemerkt hast. Sie sollte schon längst verlobt sein, aber ich habe mich bis jetzt immer geweigert Druck deswegen auf sie auszuüben. Dabei gäbe es da jedoch einige junge Edelmänner, deren Väter gerne eine gute Partie für ihre Söhne mit mir arrangieren würden, zumal dieser Mann dann zu meinem Erben würde.«

»Du denkst dabei aber hoffentlich nicht an einen der O'Cawan Brüder?«

»Na, so verzweifelt bin ich gewiss wegen meinem Töchterlein und ihrem Dickkopf nun noch nicht, dass ich mich auf deren Werbung einlassen würde.«

Heilung

»Wo sollen wir ihn hinlegen, Mylady?«, fragte Rundalf.

Éanna zog den Vorhang des Alkovens auf, schlug die Überdecke und die Bettdecke zurück, breitete eiligst ein frisches Leinenlaken über der Matratze aus und gebot: »Hier, in meine Bettstatt.«

»Natürlich, wohin aus sonst!«, knurrte Rundalf und verkniff sich ein Kopfschütteln.

»Passt Euch etwas daran nicht, Hauptmann?«, mit diesen Worten bedachte Éanna den Mann mit einem abschätzenden Blick.

»Verzeiht mir meinen Unmut, Mylady. Er gilt nicht Euch, sondern diesem... Kerl. Bedenkt bitte, dass Ihr eine Lady seid und eine solche, sollte sich nicht mit so einem Pack herumquälen. Ich bin der Meinung, dass Ihr dazu genügend Bedienstete habt.«

»Nach solchen Debatten - gerade mit Euch, Hauptmann Rundalf - steht mir nun wirklich nicht gerade der Sinn. Kümmert Euch um meine Anweisungen und darum, dass der Mann entkleidet wird, damit ich mich endlich um seine Verletzung kümmern kann. Und das Entkleiden nehmt mit aller Vorsicht der Wunde wegen vor!«

»Ja Mylady! Los Männer, helft und entkleidet den Nordmann. Ihr habt gehört, was Lady Éanna gesagt hat.«

Colm meinte etwas sarkastisch klingend: »Wir werden das Bürschlein behandeln wie ein rohes Ei, Hauptmann.«

Nun wurde Rundalf etwas lauter und rief ungehalten: »Colm, lass diese unangebrachten Äußerungen in den Räumen unserer Lady! Tut einfach, was Euch aufgetragen wurde.«

Éanna wandte sich ab und ging zu einer Truhe die in einer Ecke des Raumes stand. Sie holte aus dieser Tücher, Verbände, Tinkturen und ein kleines Messer sowie eine Zange heraus. Dann befüllte sie eine Schüssel mit Wasser.

Die Männer begannen den Verwundeten von seiner Kleidung zu befreien. Die Stiefel hatten sie ihm schon ausgezogen, ebenso das Wams, dessen Leder sie um den abgebrochenen Schaft hatten entzweischneiden müssen. Der einst weiße Stoff seiner an den Säumen mit nordischen Mustern bestickten Tunika darunter, war um die Wunde herum blutrot. Einer der beiden Wächter setzte seinen Dolch an und schnitt den Stoff entzwei, da man dem Nordmann nur so die Tunika ausziehen konnte.

Der junge Nordmann bekam davon jedoch nichts mit.

Éanna gebot den Männern, dem Nordmann auch noch die Beinkleider auszuziehen, als sie an das Bett herantrat.

Außer dem abgebrochenen Pfeil, der in der rechten Brustseite steckte, hatte der Verwundete zusätzlich eine kleine Platzwunde an der Schläfe, aus der ein wenig Blut rann. Éanna erkannte an der Beule und der Verfärbung der Haut, die sich nun langsam ausbildete, dass er sich diese wohl bei einem Sturz zugezogen haben musste. Diese Verletzung war wohl auch mit einer der Gründe, warum der Mann bewusstlos war. Ansonsten konnte sie keine weiteren Verletzungen an seinem Körper feststellen. Nachdem die Männer ihn bis auf den Lendenschutz ausgezogen hatten, beugte sich die Éanna über den Verletzten, der mehr tot als lebendig wirkte. Das Herz des Mannes schlug schwach und sein Atem ging flach und stoßweise. Éanna besah sich die Wunde an der rechten Brust und machte sich daran den Pfeil aus dem Brustkorb zu entfernen, was jedoch nicht ohne Schmerzen für den Nordmann verlief, denn er stöhnte selbst noch in seiner Bewusstlosigkeit gepeinigt auf. Doch sie ließ sich davon nicht beirren. Die Pfeilspitze musste raus und so befahl sie: »Colm und Breck haltet ihn gut fest und auf der Matratze nieder und Ihr, Rundalf, taucht den Schwamm in

die Alraune-Essigmischung dort in der Schüssel, drückt den Schwamm aus und haltet ihm diesen kurz auf die Nase.«

Die Männer befolgten ihre Anweisung und so kümmerte sich Éanna um ihre Arbeit. Die Pfeilspitze war eine von denen mit einfacher V-Form aus Stahl und somit - zu seinem großen Glück, dass der Nordmann bis jetzt schon hatte - nicht ganz so schwer zu entfernen. Dennoch, leicht war es nicht. Éanna musste beim Herausziehen darauf achten, dass sie die Pfeilspitze nicht abbrach und dass diese dann irgendwo in seinem Brustkorb stecken blieb, denn dann würde es schwierig werden sie zu entfernen. Éanna lief der Schweiß über die Stirn, als die Spitze endlich zum Vorschein kam. Sie wischte sich mit dem Ärmel ihres Gewandes über die Stirn. Als die Wunde behandelt und verbunden war, besah sie sich die Verletzung an der Schläfe des Mannes und dabei betrachtete sie sein Gesicht noch etwas genauer. Irgendwie passten seine weichen, schönen, wenn auch männlichen Züge nicht recht zu der Vorstellung vom Aussehen, das man von den ansonsten wilden bärtigen Nordmännern hatte. Der junge Mann, der da lag, war bartlos und musste sich kurz vor dem Angriff offensichtlich noch rasiert haben. Er war ein wirklich hübscher Kerl. Bis auf zwei kleine Narben eine am Arm und eine am linken Bein - und die neuen Wunden, war sein Körper nahezu makellos und bis auf die Achseln und - wie sie vermutete - den Schambereich, haarlos.

»Mylady, was sollen wir mit der Kleidung und dem heidnischen Amulett hier machen?«, fragte Colm, und riss sie damit aus ihrer Betrachtung. Der Mann hielt ihr einen Anhänger hing. Das Schmuckstück war aus Silber, eine Art Münze mit einer Rune darauf.

»Das ist bestimmt ein Relikt zu Ehren der heidnischen Götter, die diese Wikinger anbeten!«, meinte Colm.

Éanna nahm Colm das Schmuckstück aus der Hand. »Es ist ein Schmuckstück und egal was es für eine Bedeutung hat, es gehört diesem Mann!« Sie legte die Lederschnur mit

dem Anhänger auf das Schränkchen neben dem Bett. »Sein Hemd und Wams könnt ihr verbrennen. Die Lederhose und die Stiefel bringt den Mägden nach unten, sie sollen sie säubern und wieder heraufbringen. Ebenso eine Tunika aus unseren Kleiderbeständen, die ihm passt, sollen sie mir bringen. Ihr könnt nun gehen.«

»Sollen wir den Kerl nicht besser fesseln?«

»Nein, und sollte eine solche Maßnahme nötig werden, so werde ich das tun. Geht!«



Am Abend brachte eine Magd ein Tablett mit Fleisch, Brot, Obst und einen Krug Gewürzwein in Éannas Gemach.

Éanna, die sich um den Verwundeten kümmerte, meinte ohne das Mädchen anzusehen: »Rionach, stell das Tablett bitte auf den Tisch.«

Die junge Frau machte einem Knicks und während sie der Aufforderung nachkam, warf sie einen scheuen Blick auf die reglose Gestalt, die im Bett ihrer Lady ruhte.

Rionach war gerade sechzehn Jahre alt geworden und noch ein halbes Kind. Ihre Augen waren voller Angst und gleichzeitig auch voller Neugier auf den Fremden gerichtet, wie Éanna erkannte, als sie nun zu ihr hinsah.

»Was ist mit dir, Rionach?«, fragte Éanna, die sich gerade zu einem der Lehnstühle aufmachte, der an einem kleinen Tisch stand.

Die Magd knickte schnell noch einmal vor ihrer Lady.

»Verzeiht Mylady, aber sollte man diesen Wikinger nicht besser in Ketten legen, wenn Ihr ihn schon nicht in den Kerker oder wenigstens in einen anderen Raum bringen lasst? Verzeiht, aber der Gedanke, dass er Euch oder uns etwas tun könnte, der bereitet mir heute Nacht bestimmt Alpträume!«

»Ich denke nicht, dass dieser Mann im Moment überhaupt etwas tut, denn er ist bewusstlos. Es ist auch sehr zu

bezweifeln, dass er dieses Bett in den nächsten Tagen eigenständig verlassen kann.«

»Lady, diese Wikinger sind schrecklich schlechte Kerle! Es sind Heiden ohne Skrupel, die kein Erbarmen kennen! Sie kennen nur eines: Die Lust am morden, rauben, vergewaltigen und töten, so erzählt man sich. Wir fragen uns alle, warum Ihr Euch überhaupt so viel Umstände mit diesem Barbaren macht.«

»Eigentlich geht es dich nichts an, Mädchen, doch sieh´ hin und sag´ mir: Sieht er anders aus als die Männer unseres Volkes? Würden wir - mein Vater und ich - einem so schwer verletzten Mann aus unserem Volke nicht helfen, selbst einem der ein Verbrechen begangen hätte, dann würdet ihr sagen: Unsere Herrschaft ist unbarmherzig! Gerichtet wird bei uns erst, wer auch verurteilt ist. Du kannst gehen!«

»Wie Ihr wünscht, Mylady!«, und mit einem weiteren Knicks schloss sie die Tür.

Éanna verstand selbst nicht, warum sie im Augenblick so ungehalten auf jeden war, der gegen die Wikinger sprach. Rionach hatte Angst, was nach dem versuchten Angriff der Nordmänner verständlich war. Auch Éanna kannte die schauerlichen Geschichten über die Taten der nordischen Heiden zur Genüge. Doch aus einem ihr selbst unerfindlichen Grund, tat dieser Wikinger ihr leid und sie wollte ihn lieber lebend wissen, als tot zu sehen. Sie musste sich eingestehen, dass seine wunderschönen blauen Augen und sein Wesen an sich, ihr Herz berührt hatten. Éanna seufzte auf, erhob sich aus dem Lehnstuhl und ging zu ihrem Bett hinüber, um nach dem Nordmann zu sehen. Danach begab sie sich auf ihr Sofa, das nun für die nächsten Tage ihre Schlafstätte sein würde, da sie dem Verwundeten ihr Bett abgetreten hatte. Sie schob die Kissen zurecht, legte sich auf die schmale Sitzfläche und deckte sich mit einer Wolldecke zu.



Als Éanna am nächsten Tag vorsichtig den Verband vom Brustkorb des Nordmannes entfernte, um die Wunde neu zu verbinden, überfiel sie Entsetzen. »Barmherziger!«, stieß sie hervor. Die Wunde war unter dem Schorf stark entzündet.

Éanna schmolz eiligst etwas Honig in einem Topf, gab Essig und Wasser dazu und stellte die kleine Schüssel auf das Schränkchen an ihrer Bettstatt. Dann öffnete sie das kleine Töpfchen, das dort stand, nahm ein Leinentuch und gab mit einem Hölzchen reichlich von der grünlichen Salbe darauf. Vorsichtig betastete sie nun mit den Fingern die Wunde und erspürte schließlich die Eiterbeule unter der Haut. Als sie leicht darauf drückte, reagierte der junge Wikinger mit einem Stöhnen und sein Körper spannte sich an. Éanna atmete zischend die Luft ein, als sie erkannte, wie groß der sich gebildete Eiterherd war. Sie musste etwas tun, damit das den Nordmann vergiftende Sekret abfloss. So hieß es für sie, die Wunde wieder zu öffnen. Sie holte ein kleines Messer, hielt es eine Weile in das Feuer, das im Kamin brannte und kehrte dann zu ihm zurück. Schon als sie die Spitze der Klinge ansetzte, durchlief ein Zucken den Körper des Verletzten und er stöhnte in seiner Bewusstlosigkeit gefangen unter Schmerzen auf.

Sie schluckte, drückte die Klinge dennoch ein wenig tiefer und sagte leise: »Ganz ruhig, es ist gleich vorbei!«

Mit schnellen Griffen entfernte sie mit einem Tuch den heraustretenden Eiter, reinigte die Wunde mit der Essighonigmischung, legte den Lappen mit der Heilsalbe auf und verband die Wunde wieder.

Ein wenig später bemerkte sie, dass der Verletzte, dem sie noch ein schmerzlinderndes und fiebersenkendes Mittel eingeflößt hatte, sich allmählich entspannte.

Éanna setzte sich auf den Stuhl, der neben ihrem Bett stand und seufzte niedergeschlagen. Wenn der Wikinger Pech hatte, dann war ihre ganze Mühe umsonst gewesen

und er würde ihr unter den Fingern wegsterben. Sie hatte so sauber wie möglich gearbeitet, die Wunde nach der Entfernung des Pfeils gut gespült und doch: Wenn Fäden der Kleidung in eine Wunde eingedrungen waren, dann war es immer schwer sie restlos zu entfernen. Schon viele Verwundete waren am dadurch entstandenen Wundfieber ihren Verletzungen erlegen. Als sie ihm ein kühles Leinentuch auf die Stirn legte, konnte sie nicht anders: Sie streichelte ihm sanft über die Wange, die Spuren von sprießenden Bartstoppeln aufwiesen. Der Wikinger war wirklich ein attraktiver Mann. Zuvor hatte sie, wie bei ihm nun, noch nie einen Gedanken an das Aussehen eines Verwundeten verloren.



Sie pflegte ihn Tag und Nacht.

Sie tupfte ihm gerade wieder einmal die Schweißtropfen, die sich auf seiner Stirn gebildet hatten fort und glitt mit den Fingern ihrer freien Hand dabei sanft durch sein Haar. Éanna seufzte leise, um sich dann von ihm abzuwenden. Sie tunkte das Leinentuch in die Schüssel mit dem lauwarmen Wasser und wrang es aus. Während sie ihn nun vorsichtig wusch, widmete sie sich wieder der Betrachtung seines schönen Körpers. Nachdem sie ihn abgetrocknet hatte, strich sie mit ihren Fingern sanft über seine Muskeln an Hals, Schulter, Oberarmen und Brust. Sie stellte dabei fest, dass sich seine Haut nicht mehr ganz so heiß anfühlte. Auch war sie über ihre eigene Kühnheit überrascht und musste sich eingestehen, dass sie solche Streifzüge ihrer Finger über seinen Körper sichtlich genoss. Éanna hatte zwar schon einige Verwundete und kranke Männer, Frauen, Kinder - ja sogar Jünglinge gewaschen - aber diese nach dem Abtrocknen nie so angefasst. Und sie war auch noch von keinem Männerkörper so fasziniert gewesen, wie von seinem. Wenn sich die Frauen der Wikinger wohl in ihrer

Fantasie ihre heidnischen Götter vorstellten, so war sie sich fast sicher, kamen deren Körper dem seinen bestimmt gleich. Éanna erschrak, als er auf einmal ein leises Geräusch ausstieß, das sich diesmal jedoch mehr nach Wohlgefühl als wie zuvor nach schmerzhafter Pein anhörte. Tief in ihrem Herzen hoffte sie nichts sehnlicher, als dass Gott ihn am Leben ließ. Er durfte nicht sterben!

Die Tage zogen sich langsam dahin. Die Wunde wies drei Tage später keine Entzündung mehr auf und begann endlich zu heilen. Éanna war sichtlich erleichtert und gönnte sich auf der Liege in ihrem Schlafgemach nun auch den nötigen Schlaf.

Zwei weitere Tage dauerte es noch, bis der Nordmann für einen kurzen Augenblick zwischen Bewusstlosigkeit und Wachsein ins Leben zurückkehrte. Dann am späten Nachmittag des Tages riss er auf einmal die Augen auf.

Er erinnerte sich an den Kampf und das er und die Seinen ihn verloren hatten. Auch daran, dass ihn ein Pfeil getroffen hatte, seine Kameraden geflüchtet waren und er neben einem toten Freund, liegend- und zurückgeblieben war. Er rechnete also damit, in einem Kerker aufgewacht zu sein und stellte mit Verwunderung fest, dass er auf einem weichen Lager gebettet lag. Es gab anscheinend keine Fesseln, die ihn hielten und dennoch fühlte er sich so schwach, dass er unfähig war, sich überhaupt zu bewegen. Seine rechte Brustseite brannte wie Feuer. Seine Augen waren somit das Einzige, was er zu bewegen vermochte und selbst diese waren seltsam schwer. Er spürte, dass sich jemand über ihn beugte. Eine Hand berührte seine Stirn und dann sah er besorgte grüne Augen, die in die seinen blickten. Er hatte diese schon einmal gesehen, doch er konnte sie niemandem zuordnen, den er kannte. Dann waren die Augen verschwunden und etwas Kühles legte sich auf seine Stirn. Er schlief wieder ein.

Wie friedlich er aussieht!, dachte Éanna. Hmm, wenn man ihn so ansieht, kommt man nicht auf den Gedanken, dass er

so ein wilder und gefährlicher Nordmann ist. Wie gutaussehend und schön er ist. Seine Haare so lang und weich. Leise hörte sie seine Atemzüge und sah, wie seine Brust sich leicht hob und senkte. Sanft strich sie ihm über das Haar. Er stieß einen Seufzer aus, so als hätte er ihre Berührung wahrgenommen.

Oh Gott..., entfuhr es ihr in ihren Gedanken, was ist denn nur in mich gefahren? Und außerdem... er ist unser Feind!



Als er wieder zu sich kam, waren auch die grünen Augen wieder da, die ihn abwartend musterten. Doch nun sah er mehr - ein Gesicht, das Gesicht einer Frau, eine sehr junge Frau mit roten Haaren. Sie sprach mit ihm. Er verstand ihre Worte. Sie waren in seiner Sprache gesprochen, auch wenn sie einen starken irischen Akzent innehatten. Doch sein Verstand fühlte sich immer noch betäubt an und dann... kam die Erinnerung. Die Erinnerung an den Angriff auf das Castle. Seine fallenden Gefährten und der Pfeil, der ihn nieder gestreckte hatte. Die Flucht und sein Sturz, da es ihm schwarz vor Augen geworden war.

Er war ein wirklich gutaussehender junger Krieger. Angefangen bei seinem blonden Haar, über seine himmelblauen Augen, die immer noch etwas glasig vom tagelangen Fieber waren, bis hin zu seinem sinnlichen Mund. Sein Körper war gut gebaut, wie Éanna bei seiner Versorgung - da sie ihn gewaschen hatte - festgestellt hatte.

Nun kam er mit seinen Gedanken wieder zurück in den Raum. Der Schmerz war noch da, nicht mehr ganz so stark, ein dumpfes Pochen in seiner rechten Brust. Er lag also nicht auf dem Feld vor dem Castle, wo der Pfeil des Feindes ihn niedergestreckt hatte, sondern wahrhaftig in einem Gemach. Es duftete nach Honig, Kräutern und frischem Stroh. Der Raum lag in einem leichten Zwielight und Kerzen brannten. Aber vielleicht war er ja doch tot? Hatte Odins

Fährmann ihn nach Asgard gebracht und eine der Walküren hatte ihn in eines der angrenzenden Gemächer an Odins Hallen gebracht und sich ihm angenommen? Doch er dachte an die Worte eines älteren Fingall, der einmal sagte: »Wenn ein Krieger denken kann *Bin ich tot?*, dann ist er es mit Sicherheit noch nicht!« Also lebte er! Unter größter Anstrengung versuchte er sich nun auf die Worte der Frau zu konzentrieren, die mit ihm sprach. Sie war wunderschön! So schön, wie es die Göttin Freya in seiner Vorstellung war.

»Kannst du mich verstehen?«, hörte er ihre Worte in nordisch gesprochen, jedoch mit einem starken irischen Akzent.

»Ja!«, krächzte er, denn sein Mund fühlte sich trocken und sein Hals so rauh an, als hätte er Sand geschluckt.

»Du wurdest durch einen Pfeil verwundet!«, erklärte sie ihm. »Die Wunde heilt nun, du hattest Wundfieber, doch nun ist es gesunken.«

»Wasser...«, bat er und sie gab ihm etwas zu trinken. Wasser war es jedoch nicht, es schmeckte nach Kräutern, doch es löschte seinen Durst.

»Lebe ich noch? Ich habe das Totenfeuer doch schon gespürt!«

»Du weißt wohl nicht wirklich was passiert ist, nachdem der Pfeil dich getroffen hat? Nun, ich werde es dir sagen, soweit ich es kann: Kurz bevor man deinen tot geglaubten Körper verbrennen wollte, habe ich bemerkt, dass du nicht tot bist. Der Tod, das Feuer und die Seelen deiner verstorbenen Kameraden werden nun wohl noch eine Weile auf dich warten müssen!«

»Bin ich ein Gefangener?«, fragte er nun auf irisch.

Die Antwort auf diese Frage kam knapp und unmissverständlich. »Ja!«

Er seufzte. »Habt ihr noch mehr Gefangene außer mir gemacht?«

»Nein!« Sie sah ihn an, als sie ihm mitteilte: »Die toten Körper der anderen wurden alle verbrannt.«

Eine seiner schlimmsten Befürchtungen wurde augenblicklich für Watahl wahr. Man hatte seine toten Kameraden also wahrhaftig - doch ohne jede Ehrenbezeugung verbrannt!

Die junge Frau, die etwa in seinem Alter sein musste, machte sich nun daran den Verband zu lösen. Als sie ihm löste, stöhnte er auf, da die Auflage sich etwas mit dem Wundgrund verklebt hatte und zischte: »Bei Odin, willst du mich foltern oder gar umbringen?«

»Nein, im Gegenteil. Mir scheint nur gerade, dass ein Nordmann auch manchmal ganz schön empfindlich sein kann. Und wenn einer sich umbringen wollte, dann wohl eher du selbst, da du es wagtest uns mit den anderen anzugreifen. Doch du - im Gegensatz zu ihnen - hast es nicht geschafft, Wikinger.« Éanna sah ihn nun direkt an und fragte: »Wie heißt du?«

»Watahl«, sagte er. »Und du?«

»Ich bin Éanna, die Tochter des Herrn dieses Castle. Du befindest dich derzeit in meinem Gemach, damit ich mich um deine Wunde kümmern kann!«

»Wieso tust du das?«, murmelte er. Im nächsten Augenblick knirschte er mit den Zähnen, um keinen Schmerzenslaut entweichen zu lassen. Ihre Hände waren zwar sanft, als sie vorsichtig seine Haut um die Wunde herum abtastete, aber in seiner Brust pochte es nun um so heftig. Sie warf ihm einen besorgt wirkenden Blick zu, legte einen neuen Salbenverband an, wandte sich danach von ihm ab und er hörte, dass sie etwas umrührte. Auf einmal schob sich eine Hand unter seinen Nacken und Éanna führte ihm einen Becher an die Lippen.

»Trink das, es hilft. Gleich wirst du keine Schmerzen mehr haben.«

»Was wird der Herr dein Vater mit mir tun?«, wollte er nun wissen.

Éanna ließ ihren Blick über sein Gesicht gleiten. »Vater? Oh', er ist wütend. Und zwar sehr wütend auf dich und die

deinen. Was er mit dir tun wird, das wird er noch entscheiden.«

»Er hat ganz gewiss etwas Besonderes mit mir vor, sonst hätte er seiner Tochter nicht befohlen, meine Wunden zu versorgen. Er möchte wohl, dass ich meinen Tod bei bester Gesundheit erleide?«

»Er hat es mir nicht befohlen!«, erklärte sie. »Er war nicht mal erfreut, einen von euch lebend in die Finger bekommen zu haben und noch weniger darüber, dass ich mich um deine Wunden gekümmert habe.«

»Warum hast du es dann getan?«

Sie zuckte mit der Schulter, als wisse sie es selbst nicht, meinte aber: »Bei uns wird ordentlich gerichtet! Aber sag: Man erzählte sich, dass euer Jarl verwundete Männer an Pfähle ketten- und sie in der ansteigenden Flut elend ersaufen lässt. Stimmt das?«

Watahl tat einen tiefen empörten Atemzug und dann entfuhr ihm: »Wer erzählt solche Lügen über meinen Vater Jarl Sighvat?!«

Wieso machte er sich überhaupt Gedanken darüber, was eine Irin über seinem Vater und seine Sippe dachte?, fragte er sich noch im selben Augenblick. Er sollte sich viel eher um sich selbst sorgen, zumal er der Irin so unbedacht preisgegeben hatte, wer er war. Nun könnte man seinen Vater erpressen... Doch seltsamerweise war ihm dies auf einmal völlig gleich. Was hatte sie ihm da in den Becher getan? Müdigkeit erfasste ihn plötzlich, sein Denken wurde bleiern, seine Augen fielen zu und er schlief ein.



Als Éanna ein wenig später in die Halle hinunter kam, nahm ihr Vater sie zur Seite. »Weißt du eigentlich, Tochter, dass unsere Leute sich wegen deiner scheinbar endlosen Beharrlichkeit, diesen Wikinger zu pflegen und somit zu retten, bei mir beklagen, weil sie dich darüber hinaus für zu